

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 64 (1977)
Heft: 9

Artikel: Die Familie und unsere Zukunft
Autor: Affemann, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- ²⁶ Vgl. Thomae, a.a.O., S. 15; Lutte, G., Leitbilder und Ideale der europäischen Jugend, Ratingen/Wuppertal/Kastellaun 1970, S. 15.
- ²⁷ Mitscherlich, A., Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1967², S. 120.
- ²⁸ Vgl. März, F., Humor, in: Lexikon der Pädagogik, Bd. II, Freiburg/Basel/Wien 1970, S. 262.
- ²⁹ Bittner, a.a.O., S. 125.

- ³⁰ Grom, a.a.O., S. 190.
- ³¹ Vgl. a.a.O., S. 162 f.; 194 ff.; 203 ff.
- ³² a.a.O., S. 205.
- ³³ Vgl. Spranger, a.a.O., S. 23.
- ³⁴ Goethe, J. W., Werke, Bd. IV, Artemis-Gedenkausgabe, Zürich 1976, S. 442.
- ³⁵ Brecht, B., Ges. Werke, Bd. IX, Frankfurt a. M. 1967, S. 745 f.

Die Familie und unsere Zukunft *

Rudolf Affemann

Der Zustand unserer Familien lässt sich ablesen am Zustand der Jugendlichen, die in ihr heranwachsen.

Gestörte Kinder

Seit der Untersuchung von Thalmann, die im Jahre 1971 erschien, wissen wir, dass ein grosser Prozentsatz unserer Kinder erhebliche Störungen aufweist. Schwere Persönlichkeitsverbildungen fand er in rund 20 %, mittelschwere Symptome in 30 %, leichte in ebenfalls rund 30 % der Fälle. Nur 20 % der Kinder waren symptomfrei. Eine Erhebung von Frederking, die im Jahre 1975 veröffentlicht wurde, zeigte ein schlechteres Bild. Hatte Thalmann zum Beispiel nur bei einem Viertel der Kinder Schlafstörungen gefunden, so stellte Frederking diese Schwierigkeiten bei mehr als der Hälfte seiner Untersuchungspersonen fest. In der ersten Untersuchung waren 40 % der Kinder konzentrationsgestört, in der zweiten 63 %. Seelische, soziale und körperliche Störungen breiten sich unter der Jugend offenbar aus.

Schulstress

In die öffentliche Diskussion der letzten Zeit ist ein neues Wort eingegangen, es heisst Schulstress. Bei vielen Schülern ist die Belastbarkeit erheblich herabgesetzt. Deshalb sind auch durchschnittliche Anforderungen Überforderungen. Bei sehr vielen Jugendlichen liegt eine Instabilität der Persönlichkeit vor, die die Psychologie als Ich-Schwäche bezeichnet. Infolge seelischer Störungen

gen ist die Lernfähigkeit herabgesetzt. 1975 haben etwa 100 00 Schüler die Hauptschule ohne Abschluss verlassen; 1978 rechnet man mit 125 000 gescheiterten Schülern.

Eingeschränkte Arbeitsfähigkeit

Rund ein Drittel aller Jugendlichen, die bei Jugendarbeitsschutzuntersuchungen auf ihre Arbeitsfähigkeit hin untersucht wurden, weist infolge von Entwicklungsstörungen eine eingeschränkte Arbeitsfähigkeit auf. Einschränkungen bestimmter Arbeitsverrichtungen und Arbeitsumwelteinflüsse sind die Folge. Die vordem zum Teil noch zugedeckten Probleme kommen heraus bei jugendlichen Arbeitslosen. Der Grund ihrer Arbeitslosigkeit liegt vielfach nicht nur im Mangel an Arbeits- und Ausbildungsplätzen, sondern in ihrer seelischen Gestörtheit. Es mangelt bei ihnen an Initiative, Belastungsfähigkeit, Durchhaltekraft. Viele von ihnen sind depressiv geschädigte junge Menschen. Ferner wird anhand des Suchtproblems deutlich, wie sehr bei einer grösseren Anzahl junger Menschen die seelische Reifung beeinträchtigt wurde. Suchtverhalten erwächst aus einer depressiven Verbildung der Persönlichkeit. Diese erfolgt bereits in den ersten Lebensjahren und hat ihre Ursache in Störungen der Eltern-Kind-Beziehungen.

Die Gesamtkriminalität nimmt ebenfalls von Jahr zu Jahr zu. Etwa ein Drittel aller Straftaten wurde von Menschen unter 21 begangen. Die Jugendkriminalität ist nach wie vor im Steigen begriffen. Viele der straffälligen Jugendlichen werden, wie die Erfahrung zeigt, nicht mehr sozial integrierbar

* aus: «Erwachsenenbildung» 4/76

sein. Verwahrlosung und krimineller Antriebe gehen ebenfalls in grossem Umfang auf psychosoziale Schädigungen zurück, die durch äusseren oder inneren Ausfall der Familienbedingungen zustande kamen.

Gefahren der Fehlentwicklung

Die Gefahren, die mit der Fehlentwicklung junger Menschen verbunden sind, liegen auf der Hand. In ihrer Entfaltung geschädigte Jugendliche werden später keine leistungs-kräftigen Erwachsenen sein. Unser Sozialstaat beruht jedoch auf der Leistungskraft seiner Bürger. Die in der Kindheit und Jugendzeit beginnenden Krankheiten manifestieren sich oft erst im Erwachsenenalter. Behandlung und Betreuung von Suchtkranken verschlingen Unsummen. Verwahrung von und Sozialisierungsmassnahmen bei Straftätern kosten ebenfalls ausserordentlich viel. Zunehmende Kriminalität muss sich in einer Verunsicherung der Bürger auswirken. Politische Rückwirkungen werden wohl nicht ausbleiben. Schliesslich sind labile Persönlichkeiten auch in ihrem politischen Verhalten potentiell instabil. Treten längerfristige Belastungen auf und ist ihre soziale Sicherstellung nicht mehr gewährleistet, so erhöht sich ihre Ideologieanfälligkeit.

Ist die Familie schuld?

Die bildenden Kräfte der Familie sind folglich seit geraumer Zeit nicht stark genug, um die in ihr aufwachsenden Kinder zu gesunden, in sich gefestigten Persönlichkeiten heranreifen zu lassen. Man kann dem entgegenhalten, dass die Ursachen für jene Fehlentwicklung nicht nur in der Familie liegen. Es trifft zu, dass widrige Umwelteinflüsse die Entfaltung des jungen Menschen behindern. Man kann also sagen, infolge dieser Umweltbedingungen hat es die Familie heute besonders schwer, erzieherisch zu wirken. Ich weise in aller Kürze auf einige dieser Faktoren hin, welche die Situation der heutigen Familie erschweren.

Der Städtebau der Nachkriegszeit war nicht von Menschen und schon gar nicht von den Bedürfnissen der Familie her konzipiert. So sind die Kinder mit ihren motorischen Energien oft in hellhörige Wohnungen eingesperrt. Allein daraus entstehen schon man-

che Konflikte. Die unausgelebte Motorik setzt sich häufig um in aggressives Verhalten, das das Zusammenleben der Familie belastet.

Verleitet von dem Ideal der Anonymität, unterbrach besonders der hochverdichtete Städtebau menschliche Kommunikationen. Die Hausfrauen und Mütter fühlen sich zu Recht vereinsamt, abgeschnitten, von ihren berufstätigen Männern zurückgelassen.

In den letzten beiden Jahrzehnten bildete sich auch in der Bundesrepublik die Konsumgesellschaft aus. Auch das Kind wurde als Konsument und Werbeträger entdeckt. Es wurde zum Beispiel in die Rolle des Verbrauchers von Unmengen an Spielzeug gedrängt. Je mehr Spielzeug es hat, um so unfähiger wird es, phantasievoll und konstruktiv zu spielen und ein Spiel zu Ende zu führen. Im Spielen aber entfalten sich wichtige Grundeinstellungen des Kindes. Die Konsumgesellschaft prägt bereits den Kindern eine passive, rezeptive Haltung auf und schädigt in mancherlei Hinsicht ihre Entwicklung.

Auch das Fernsehen trug zur Verbildung vieler Kinder bei. Die vielen Eindrücke und Erregungen können nicht verarbeitet werden. Sie greifen störend in die Steuerungsorgane des vegetativen Nervensystems ein und beeinträchtigen die seelische Entwicklung.

Diese Beispiele – und sie könnten fortgeführt werden – zeigen, dass die Familie heute unter ungünstigen äusseren Bedingungen lebt. Auf der anderen Seite aber machen sie deutlich, dass Familie und Erziehung in der Familie um so dringender sind, wenn die negativen Auswirkungen des Umfeldes, in dem der junge Mensch gross wird, abgefangen werden sollen.

Störungen der frühkindlichen Eltern-Kind-Beziehungen

Die Entwicklungsstörungen bei Jugendlichen, von denen eingangs die Rede war, sind das Ergebnis von Störungen der frühkindlichen Eltern-Kind-Beziehungen sowie von Störungen der elterlichen Beziehungen, die sich negativ auf das Kind auswirken. Ich setze dabei die Einsicht als bekannt voraus, dass die Entfaltung der kindlichen Anlagen lebensnotwendig auf stabile Bindun-

gen der Eltern an das Kind, auf emotionale Zuwendung von seiten der Eltern und auf individuelle Förderung wie Forderung angewiesen ist.

Misst man die heutige Familie an diesen für das Kind lebensnotwendigen Voraussetzungen, so gelangt man zu dem Ergebnis, dass sehr viele Familien jenen Forderungen nicht entsprechen. Seit geraumer Zeit findet auch in der Familie eine Entleerung der emotionalen Beziehungen statt. Unter dem Einfluss des rationalistischen Zeitgeistes, des Glaubens an die Allmacht des Machens wurden Gefühl, Gemüt, Zärtlichkeit, Spielerisches zurückgedrängt. Die Möglichkeiten der Einfühlung und des Instinktes gingen weitgehend verloren. Folge des Instinktverlustes war unter anderem, dass Eltern in der Erziehung zwischeneinem Zuviel und einem Zuwenig an einer bestimmten Zuwendung hin und her schwankten. Viele Kinder verhungerten emotional infolge emotionaler Unterernährung. Andere wurden geschädigt durch das Übermass an Zuwendung – Overprotection in Neudeutsch geheissen. Das Rationale, Sachliche, Nützliche, Praktische bestimmte zu sehr das Familienklima und bewirkte eine Verflachung sowohl der Eltern-Kind-Beziehungen als auch der Beziehungen der Eltern untereinander.

Mit diesem Seelenverlust ging einher eine zu starke Betonung des Materiellen. Das Materielle trat an die Stelle des Seelischen. Auch viele Ehefrauen und Mütter wurden verständlicherweise von dieser Art zu leben ergriffen. Sie gingen ebenfalls zur Arbeit und schoben die Kinder ab, oder sie blieben zu Hause und waren unzufrieden, weil das Leben, das sie anstrebten, an ihnen vorüberzog. Die Unzufriedenheit wirkt sich aber schädlich auf die Kinder aus.

Seelische Leere

Das Fernsehen ersetzte auch gemeinsames Tun in der Familie. Eltern spielten weniger mit ihren Kindern, es wurde zuwenig gebastelt, gewandert und so weiter. Entsprechend wenig wuchsen aus den gemeinsamen Unternehmungen zwischenmenschliche Beziehungen, welche die Familienmitglieder in ihrer Reifung weitergebracht hätten. Fernsehkonsum und anderer gemeinsamer Konsum entleerten die Beziehungen, schufen

nachfolgend seelische Leere, die neue Ersatzbefüllungen durch Konsum nötig machte. Eine Grosszahl von Menschen ist heute fernsehsüchtig und entsprechend unfähig, aus sich heraus sowie in echten sozialen Kommunikationen zu leben.

Die Situation der heutigen Familie ist nicht nur durch eine Entleerung ihrer emotionalen Beziehungen gekennzeichnet, sondern auch durch eine Lockerung ihrer Bindungen. Hinter uns liegt ein Prozess des Abbaus von Autoritäten, Traditionen, Normen, Werten, Rollen, über dessen psychologische Bedeutung sich diejenigen, welche ihn beförderten, sicherlich kaum Rechenschaft gaben. Sie gingen von der naiven Voraussetzung aus: Die vorgegebenen Formen beengen und verhindern die Selbstverwirklichung des Menschen. In den Freiraum, der durch die Demontage jener Ordnungen entsteht, wächst gleichsam automatisch das vorher gehinderte menschliche Leben konfliktfrei und glücklich hinein, geleitet von dem strahlenden Stern der Vernunft.

Gewiss entstand auf diese Weise eine vor dem kaum vorstellbare formale Freiheit zu individueller Selbstfindung. Aber leider ist die innere Freiheit des Menschen nicht identisch mit seiner äusseren. Vor allem aber verlor eine Unmenge von Menschen mit der Aufhebung der Ordnungsgefüge Halt, Orientierung, Lebenshilfe. Es traten ein: Labilität, Leere, Unsicherheit, Angst, Isolation.

Auflösung des festen Rollengefüges

Für die Familie bedeutet dies: Das einstmals so feste Rollengefüge wurde aufgelöst. Je mehr Freiheit geschaffen wurde, um so grösser wurden aber auch die Reibungsflächen und die Konflikte. Zugleich begann eine erhebliche Rollenunsicherheit. Man wusste nicht mehr, was es heisst, Mann, Frau, Junge, Mädchen zu sein, und wusste auch nicht so recht, wie man bei dem anderen dran war. Da mit dem Schwund traditioneller Lebensstützen auch vieles an Stabilität verloren ging, waren die Ehepartner weniger fähig, ihre Konflikte auszutragen. Dazu wäre ebenfalls ein höheres Mass von Gesprächsfähigkeit erforderlich gewesen. So zogen sich beide oft in Beziehungslosigkeit zurück. Die Leidtragenden waren vor allem die Kinder. Sollen sie sich zu in sich gegrün-

deten Persönlichkeiten entfalten, so benötigen sie ein Klima emotionaler Sicherheit. Sie müssen wissen, wo sie bei den Eltern dran sind.

Drang nach Selbstverwirklichung

Hand in Hand mit dem Abbau der Rollen ging der Drang nach Selbstverwirklichung. Selbstverwirklichung schien sich nicht zu vertragen mit Selbstbeschränkung zugunsten der anderen Familienmitglieder. Die zur Selbstverwirklichung nötige Freiheit liess es notwendig erscheinen, sich nicht zu fest mit der Tendenz auf Endgültigkeit hin an den Ehepartner und an die Kinder zu binden. Diese Haltung erzeugte beim Gegenüber Angst, den Partner zu verlieren, und setzte damit dessen Bereitschaft, sich auf ihn festzulegen, gleichfalls herab. Ausdruck der sich lockernden Bindungen in der Familie ist die ständig zunehmende Zahl von Ehescheidungen: im Jahr 1974 9,3 % mehr als im Jahr zuvor.

Ein wichtiger Anteil an der kritischen Entwicklung in der Familie fällt dem Umbruch im Selbstverständnis der Frau zu. Gewiss ist es sinnvoll für eine Frau, bevor sie sich entschliesst, zu heiraten und Kinder zu haben, Berufserfahrungen zu sammeln. Aber ebenso sicher stellt die Mehrfachrolle von Ehefrau, Hausfrau, Mutter und vollberufstätiger Frau eine Überforderung und Konfliktquelle dar. Viele Familien leiden unter dieser Überbelastung. Eine grosse Zahl von Kindern wurde und wird krank, weil ihnen die Mutter in den ersten Lebensjahren nicht als ständige Bezugsperson zur Verfügung stand, weil sie oftmals in den Jahren danach nicht so viel Zeit, Kraft, Geduld aufbrachte, wie es sorgfältige, individuelle Erziehung verlangt. Aber auch die zu Hause gebliebenen Frauen wurden von dem Ideal der vollberufstätigen Frau in Unzufriedenheit mit ihrem Dasein versetzt. Protest gegen das eigene Los, gegen Kinder und den Ehemann, der das durfte, was ihr vorenthalten wurde, waren und sind die Folgen.

Wandel im Verständnis von Erziehung

Als letzten Grund, der dazu beitrug, dass die Familie in eine schwere innere Krise geriet, möchte ich das Verständnis von Erziehung nennen, das sich bei uns in den vergange-

nen zwanzig Jahren einbürgerte. Die Erziehung, die den Älteren von uns zuteil wurde, war zu autoritär. In den Jahren nach Kriegsende schlug das Pendel auch hier in das andere Extrem. Unsere Erziehung nahm immer mehr den Charakter des Laufenlassens an. Viele Kinder fanden in ihren Eltern nicht die lebendigen Autoritäten, die ihnen Festigkeit, Führung, Orientierung gaben und ihnen Widerpart zu der für die Reifung erforderlichen Auseinandersetzung sein konnten. Freiheitlichere Erziehung ist bei weitem anstrengender als dressierende. Viele Eltern waren hierzu nicht bereit und fähig. Je ungezügelter sich die Kinder verhielten, um so mehr wichen die Eltern vor diesen Schwierigkeiten zurück und liessen die Kinder gewähren. Vieles, das den Anschein von Liberalität trug, war in Wahrheit Schwäche, Bequemlichkeit, Resignation und der Versuch, modern zu erscheinen.

Falsche Schlussfolgerungen

Durch all diese Faktoren und andere, die hier unerwähnt bleiben, geriet die Familie in eine tiefe innere Krise. Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus? Eine Folgerung wird heute oft gezogen. Sie lautet: Wie sich zeigt, ist die Familie kein taugliches Instrument zur Sozialisation der Kinder, zur Selbstverwirklichung der Eltern und damit zur Humanisierung der Gesellschaft. Aus diesem Grund ist sie durch andere Formen des Zusammenlebens und durch Übernahme der Sozialisationsaufgabe von seiten der Öffentlichkeit zu ersetzen. Dieser Ausweg aus der Krise mündet in eine Sackgasse. Erziehung durch öffentliche Träger kann dem Kind, je kleiner es ist, um so weniger, nicht die Bedingungen bieten, die es braucht, um zu einer eigenständigen, stabilen, gesunden, glücklichen und leistungskräftigen Persönlichkeit heranzureifen. Ferner gibt es keine Form des Zusammenlebens von Mann und Frau, welche die Reifung derart zu fördern imstande ist, wie dies in lebendigen Ehen und Familien geschieht. Also ist nur eine echte Folgerung möglich; sie lautet: Stärkung der Familie. Aufwertung der Familie.

Familie ist nicht Funktion der Gesellschaft

Auf dem Wege hierzu muss zunächst einmal ein modernes Missverständnis abge-

wehrt werden, das die Familie völlig einseitig als Funktion der und Funktion für die Gesellschaft sieht. Aufgabe der Familie ist es nicht, ihre Mitglieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranzuziehen, sondern deren einmalige, eigenständige Persönlichkeit sowie ihre Kraft, persönlich zu lieben und sich sozial zu binden, heranzubilden. Geschieht dies, so leistet die Familie den besten, den einzig möglichen Beitrag zur Entstehung einer Gesellschaft, die sich nicht auf Interessen und Funktionen, sondern auf soziale Bindungen und Personen gründet.

Überwindung der Familienkrise verlangt tiefgreifendes Umdenken. Wir müssen begreifen, dass Familie ein hochpolitisches Thema ist. Die heutige Familie und die aus ihr herauswachsende Jugend entscheiden über unsere Zukunft. Deshalb darf Familienpolitik kein Dasein am Rande der grossen Politik führen. Die Kritik, in der Vergangenheit Familie und Jugend politisch vernachlässigt zu haben und somit an der kritischen Entwicklung Mitverantwortung zu tragen, muss an die Adresse aller Parteien gerichtet werden.

Verantwortung für das geistige Klima, in dem die Veränderungen der Familie, von denen die Rede war, letztlich wurzeln, müssen auch die grossen geistigen Führungsmächte wie Kirche und Wissenschaften übernehmen. Die Kirchen gaben Grundwahrheiten hinsichtlich der Natur des Menschen weitgehend auf, um nicht unmodern zu erscheinen und um im öffentlichen Chor noch mitreden zu können. Das trug zur optimistischen Verkennung der menschlichen Wesensart und zur Überschätzung des Rationalen, Machbaren, Materiellen ebenso wie zur Unterschätzung des Emotionalen, Immateriellen bei.

Grosse Chance

Die spärlichen Quoten des wirtschaftlichen Zuwachses, mit denen wir künftig zu rechnen haben, beinhalten für Mensch und Familie eine grosse Chance. Sie können uns helfen, dass nach einer zu einseitig nach aussen bezogenen Lebensrichtung ein stärker nach innen gerichtetes Leben entsteht. Wir müssen neu lernen, dass es dem Menschen nicht hilft, die Welt zu gewinnen und dabei seine Seele zu verlieren. Aufbau ei-

ner menschlicheren Welt ist nur möglich, wenn wir mehr als in der jüngeren Vergangenheit aus den Tiefenschichten der Seele und in festen zwischenmenschlichen Beziehungen leben. Um dies zu erfahren und zu ermöglichen, bietet die Familie die besten Möglichkeiten.

Die weitere Automation der Wirtschaft wird eher neue Arbeitsplätze frei machen als neue schaffen. Soll dauernde Massenarbeitslosigkeit vermieden werden, muss das kostbare Gut Arbeit gerecht aufgeteilt werden. Mit Arbeitszeitverkürzungen wird aber der Verzicht auf Einkommenszuwachs verbunden sein. Nach einer Zeit des expandierenden Konsums gilt es also wieder anstelle vieler materieller Ersatzwirklichkeiten die eigentlicheren Wirklichkeiten des Lebens neu zu erschliessen. Die Familie bietet hierfür vorzügliche Möglichkeiten. Kirche und Wissenschaften sollten für die Wandlung des geistigen Klimas, die nötig ist, wenn die Chancen, welche die Familie bietet, wahrgenommen werden sollen, Sorge tragen.

Kritisch ist anzunehmen, dass Familienforschung in der Vergangenheit von den Wissenschaften sträflich vernachlässigt wurde. Ein Grund hierfür liegt darin, dass sie nur fächerübergreifend geschehen kann. Hierzu aber besteht in einer Zeit immer stärker werdender Spezialisierung keine grosse Neigung. Soll familienpolitisches Handeln wissenschaftlich fundiert sein, so ist eine Familienforschung zu fordern, die von einer grossen Praxiserfahrung ausgeht.

Änderungen im öffentlichen Bewusstsein notwendig

Die Änderung im öffentlichen Bewusstsein, welche die Vorbedingung einer Aufwertung der Familie ist, sollte von den Massenmedien getragen werden. Das ist um so notwendiger, als durch viele Beiträge von Massenmedien die Familie und besonders die Rolle der Frau in der Familie abgewertet wurden. Grosse Bedeutung fällt bei diesem Prozess der Neubestimmung dem Fernsehen zu.

Aufwertung der Familie bedeutet ferner, die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung von Mann und Frau in der Familie durch politisches Handeln offenzuhalten, beziehungsweise zu erschliessen. Dabei gilt es wesent-

lich, auch die Akzente in der Auffassung der weiblichen Rollen neu zu setzen. Fragen wir doch einmal kritisch, wieviel die Frau zu ihrer Selbstfindung in so häufigen Berufen wie dem der Arbeiterin am Fliessband, der Verkäuferin im Warenhaus, der Schreibkraft im Büro erhält? Es ist unverständlich, wie die gleichen Leute auf der einen Seite von der Inhumanität der Arbeitswelt sprechen und auf der anderen Seite behaupten können, Selbstverwirklichung der Frau sei nur durch dauernde Berufsausübung möglich.

Verglichen mit den Gegebenheiten der durchschnittlichen Frauenberufe, bietet der Frau eine lebendige Familie weit umfassendere, tieferreichende Chancen zur Selbstfindung. Das Leitbild der Frau sollte also die Frau in der Familie sein, die erst dann wieder ihrem Beruf nachgeht, wenn die Kinder ihre erzieherische Hilfe nicht mehr brauchen. Soll die Frau in diesem langen Abschnitt ihres Lebens zu Hause bleiben, so bedarf es allerdings flankierender Massnahmen. Ihre Sozialversicherung muss weiterlaufen, sie sollte – sofern finanzierbar – ein Erziehungsgeld erhalten, sie sollte sich, etwa durch Fernkurse, beruflich auf dem laufenden halten können. Eine politische Selbstverständlichkeit müsste es allerdings sein, dass keine Mutter gezwungen ist, zur Arbeit zu gehen, um das Existenzminimum der Familie sicherstellen zu helfen. Diese Sicherung müsste von der öffentlichen Hand übernommen werden.

Familie als Lebenszentrum für Frau und Mann

All das wird jedoch nichts nützen, wenn die Männer nicht begreifen, dass die Familie auch für sie ein Lebenszentrum darstellt, dessen Bedeutung im Hinblick auf ihre Selbstverwirklichung im allgemeinen sogar höher einzuschätzen ist als ihr Beruf. Nur so kommt es zwischen Mann und Frau zu der anregenden Verbindung, die nötig ist, wenn Frauen nicht aus der Leere der Familie in den Beruf ausweichen sollen. An dieser Stelle sehe ich die grösste Schwierigkeit. Sehr viele Ehepaare können direkt miteinander nur wenig anfangen. Nachlassende Anziehung der Sexualität wird häufig nicht durch ein höheres Mass an seelischer

Verbindung ausgeglichen. Viele Ehepaare sind unfähig, miteinander zu reden, aufeinander zu hören, einander zu verstehen. Sie sind oftmals verheiratet, ohne ehe- und familienfähig zu sein. Dieser Mangel muss durch entsprechende Bildung ausgeglichen werden. Hier hat die Erwachsenenbildung eine zentrale Aufgabe. Ziel ist es weniger, neue Informationen zu vermitteln und Verhaltenstechniken einzuüben, sondern die Reifungsvorgänge bei den Eheleuten anzuregen und weiterzuführen.

Zentrale Aufgabe der Erwachsenenbildung

Dazu ist intensive Arbeit in kleinen Gruppen unter der Leitung von Fachleuten nötig. Die aber fehlen weitgehend. Es wäre selbstredend absurd, wollte man, wie von manchen Vertretern der pädagogischen Hochschulen angeregt, die mit Theorie vollgestopften, lebensunerfahrenen arbeitslosen Junglehrer nun zu Familienpädagogen umfunktionieren. Unter dem Aspekt der Erlangung von Ehe- und Familien- und Elternfähigkeit gilt es, die Schulbildung der Eltern von morgen umzuformen.

Schliesslich ist es nötig, so schwer das auch zu machen ist, unsere Städte familienge rechter umzugestalten. Die Familien, die in einem Eigenheim mit Garten leben möchten, sollten hierbei stärker unterstützt werden. Die Mittel, welche wir hier investieren, brauchen wir morgen nicht zur Behandlung, Betreuung und Verwaltung aller möglichen individuellen und sozialen Schäden auszugeben. Die Gemeinden sollten genügend Land für Kleingärten anbieten. Ausreichende Bewegungs- und Spielflächen sind zu schaffen. Gemeinschaftsräume zur Kommunikation zwischen den Familien wären einzurichten.

Es fällt schwer, in einer Zeit der leeren Kassen Forderungen zu erheben, die Geld kosten. Sind wir jedoch nicht bereit, die Familie zu stärken, so wird sich rasch ein Missverhältnis einstellen zwischen der Leistungskraft der Bürger, die Mittel zu erwirtschaften, um den Kosten, die sich aus individuellen und sozialen Schäden ergeben. In jedem Fall wird unsere Zukunft nur so sicher und menschlich sein, wie unsere Familien heute stabil und lebendig sind.

Literatur

H.-Ch. Thalmann, Verhaltensstörungen bei Kindern im Grundschulalter, Klett 1971.

M. Frederking, Häufigkeiten, somatische und so-

ziale Bedeutungen zehnjähriger Schulkinder. Praxis für Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. Heft 24, 1975.

R. Affemann, Krank an der Gesellschaft, dtv 1975. – Lernziel Leben, DVA 1976.

Umschau

Lehrerverein Obwalden mit neuen Statuten – Ein voreiliger Schritt?

Die Umbildung des bisherigen Obwaldner Kantonalverbandes des KLVS zum unabhängigen Lehrerverein Obwalden (siehe «schweizer schule» Nr. 8, Seite 241 f.) scheint eine zeitentsprechende Emanzipationserscheinung zu sein, ist in Wirklichkeit eine nicht leicht zu verantwortende Tat. Der Schritt des Kantonalverbandes vollzog sich ohne jede vorausgehende Kontaktnahme mit dem Zentralverband, sondern nur mit einer internen Selbstentschuldigung, der Katholische Lehrerverein der Schweiz befindet sich ohnehin in einer Strukturreform. Die entscheidende Stelle weiss, was sie getan hat. Dass aber die Mehrheit der Lehrerschaft sich nicht bewusst geworden ist, was sich eigentlich abspielt, zeigt ein zu geringes kritisches Gespür für geistespolitische Entscheidungen und ein zu geringes Bewusstsein für rechtsgemässes Vorgehen. Es vollzog sich ein Stück des bekannten Säkularisierungsprozesses wie auch eines möglichen Teilreformprozesses. Aber eine wache Lehrerschaft hätte diesem Abbau- und Umbauprozess einen weltanschaulichen und *gesamtdidaktischen* Erneuerungs- und Neuorientierungsprozess parallel gehen lassen sollen. Dass dieser Parallelprozess bisher noch nicht zum Zuge kam, mahnt zum Aufsehen, ruft aber auch einem intensiven Umdenkprozess. Jedoch nicht nur in Obwalden, sondern in der gesamten katholischen Lehrerschaft.

In einer Kurzanalyse mag hier das Geschehene genauer geortet und gewertet werden. Der Lehrerverein des Kantons Obwalden bildete sich als Kantonalverband des KLVS schon im ersten Vereinsjahr des Zentralverbandes, der sich damals «Verein der katholischen Lehrer und Schulmänner der Schweiz» nannte. Laut Statuten galt es, durch ihn die katholischen pädagogischen Grundsätze zur Wirkung zu bringen, die intellektuellen, moralischen und materiellen Interessen des Lehrerstandes zu fördern und das kantonale Schulwesen zu heben. Im Laufe der Jahrzehnte bildete der KLVS mit seinen urschweizerischen Kantonalverbänden und mit den Kantonalverbänden Wallis, Innerrhoden und Deutschfreiburg zu-

gleich die Vertretung der Gesamtlehrerschaft der katholischen deutschen Schweiz, wie der Schweizerische Lehrerverein die Gesamtlehrerschaft der übrigen deutschen Schweiz und wie die Société Pédagogique Romande die westschweizerische Lehrerschaft vertrat. Das spielte bis heute eine beachtenswerte Rolle im Gesamtschulwesen der Schweiz wie in den internationalen Lehrerverbänden, weil die Zahlen der angeschlossenen Lehrer den Verbänden national wie international ein entsprechendes Gewicht gaben. Ich denke an die KOSLO wie an die FIPESO. Durch seinen Austritt schwächt Obwalden das Gewicht unserer Vertretung, während die katholischen Lehrer in den paritätischen und mehrheitlich nichtkatholischen Kantonalverbänden das Gewicht dieser Richtung verstärken. Auch dies sind Realitäten.

Bekanntlich hatte sich der KLVS in Gegenwehr gegen eine bewusst antikatholische Haltung des SLV seit der Gründung durch Augustin Keller und seit den laizistischen Anträgen des SLV für die Bundesverfassungsrevisionen von 1872 und 1974 und seit den entsprechenden schulpolitischen Bestrebungen der folgenden Jahrzehnte gebildet. Wohl war vom SLV die konfessionelle Neutralität erklärt worden, aber diese Neutralität bedeutete in bezug auf die Bildungsziele ein bewusstes Absehen und Nicht-in-Sicht-Bringen des eigentlichen Lebenssinnes zugunsten der mehr vordergründigen wirtschaftlich-politisch-intellektuellen Ertüchtigung. Der KLVS betonte jedoch zugleich die Gottbezogenheit und Gottverantwortlichkeit des Menschen und damit seiner Bildung, die dadurch umfassender, ganzheitlicher und wurzelgründiger angelegt wurde. So standen die beiden Zentralverbände nebeneinander und teilweise gegeneinander, kämpften jedoch in einzelnen Kantonen jeweils vereint gegen Versuche rein gewerkschaftlicher Lehrerorganisationen, wie beispielsweise im Kanton Luzern vor und nach dem Ersten Weltkrieg schon.

Wohl haben sich entsprechend den Wandlungen im Denken der Lehrerschaft im SLV die weltanschaulich-kämpferischen Tendenzen weithin verloren. Dafür setzten in den letzten Jahren in der Lehrerschaft überhaupt marxistisch-gesellschaftsverändernde Tendenzen ein, parallel und zusammenhängend mit Vorgängen in Deutschland. Entsprechende Gruppen entstanden, zumal die Gruppe «Gewerkschaft Erziehung», eine